

# KLEINE BEITRÄGE

## Fliehend, bleibend, am Horizont – « Das Berner Projekt »Haus der Religionen – Dialog der Kulturen«

»Man bedenke: in der Zukunft, in der ewig urfernen,  
ewig urnahen Sphäre, fliehend und bleibend wie der Horizont,  
in dem Reich der Zukunft, in das sich sonst nur spielende,  
schwankende, bestandlose Träume wagen, hat [jüdischer Glaube] sich unterfangen,  
ein Haus der Menschheit zu bauen, das Haus des wahren Lebens.«

Karl RAHNER

Aus einer Arbeitsgruppe des Runden Tisches der Religionen entstanden, finden sich im Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen Menschen aus sechs Weltreligionen zusammen, die in der Region Bern ihr Zuhause haben. Wie im Namen schon ausgesagt, verfolgt der Verein ein doppeltes Ziel. Er will die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Überzeugungen fördern und projiziert ein Haus der Religionen, in dem verschiedene Religionen ihr Zuhause haben, damit sie in Würde ihre Gottesdienste und Rituale feiern können.

### *1. Zugang zum Titel – gemeinsam hoffen?*

Im Titel dieses Referates kommt der katholische Theologe Karl Rahner zu Wort. Entnommen ist das Zitat einem Werk des evangelischen Theologen Jürgen Moltmann, der über christliche Messias Hoffnung nachdenkt und dazu jüdische Vorstellungen reflektiert, wie sie Martin Buber formulierte. Es ist ein ökumenischer wie interreligiöser Reigen, der im Titel steckt und sich verbindet mit der Frage, was wir in der Zukunft unserer Welt, am Horizont unseres Glaubens erwarten.<sup>1</sup>

Zwar zeigt das Zitat, dass man darüber ökumenisch und interreligiös nachdenken kann, auch über die Verwerfungen zweier Jahrtausende hinweg, zwar zeigen es die vielen Bemühungen um die interreligiöse Verständigung, dass es in den Konfessionen und Religionen Frauen und Männer gibt, die mit ihrem Horizont von Glaube, Hoffnung und Liebe Gemeinsames jetzt und für die Zukunft erwarten, aber daneben stehen außer den vielen sozialen, politischen und ökonomischen Konflikten auf unserer Erde auch die alten Ansprüche auf Exklusivität von Wahrheit, Erlösung und Heil.

<sup>1</sup> Jürgen MOLTSMANN, *Der Weg Jesu Christi*. Christologie in messianischen Dimensionen, München 1989, 28f.

## 2. Umgang mit exklusiven Ansprüchen auf Wahrheit

Innerhalb der Christenheit wurden wir in den vergangenen Jahren doppelt versehen mit Dokumenten von kirchenoffiziellen Stellen, welche die Bemühungen um die interreligiöse Verständigung belastet haben oder ihr scharfe Grenzen setzen wollen, sicher auch solch einer Idee wie der von einem Haus der Religionen. Eines dieser Dokumente, *Dominus Iesus*, kann der evangelische Christ dankbar annehmen, es schenkt ihm volle Freiheit, die Begegnung mit allen anderen zu suchen, die sich in dieses Wahrheitsverständnis nicht einschließen lassen oder daraus ausgeschlossenen sind.

Dies ist eigentlich aus der Sicht um interreligiöse Begegnung erfreulich: Wir alle, die wir nicht eingeladen wurden oder nicht eingeladen sein wollen, am Tisch der römischen Glaubenskongregation teilzunehmen, wir alle finden uns außerhalb dieser »Kirche« und dieser »Wahrheit« wieder, vor dem Heiligtum, vor der Tür. Befreit davon, diese »Wahrheit« repräsentieren zu müssen, können wir uns erkennen in der bunten Schar aller anderen ausgeschlossenen Menschenbrüder und -schwestern und lernen das Teilen unserer und ihrer Hoffnung, unseres und ihres Glaubens, unserer und ihrer Liebe. Wir stärken uns mit der Speise, die uns bleibt, und reichen einander aus unseren Quellen höchst irdisches Wasser, um unseren Durst nach Himmel zu stillen. Möglich schließlich, dass in all den Gesichtern von Männern und Frauen auch jener zu erkennen ist, von dem es heißt, er habe gelitten »draußen vor dem Tor«, weil ihm dieses ausgeschlossene Volk ans Herz gelegt und heilig war (Hebr 13,12f).

Mit dem zweiten Dokument wurde mir plötzlich verständlich, weshalb katholische Kolleginnen und Kollegen so empört auf *Dominus Iesus* reagierten.<sup>2</sup>

Ende August 2003 veröffentlichte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein ähnliches Dokument ihrer theologischen Kammer. Während *Dominus Iesus* den trennenden Graben zwischen »der Kirche« und allen anderen Konfessionen und Religionen zieht, schneiden die »Leitlinien« der EKD-Kommission in gleicher dogmatischer Angestrengtheit auf andere Weise hinein in den gemeinsamen Horizont jüdischer und christlicher Hoffnung.<sup>3</sup>

Bei mancher durchaus erfreulicher Differenziertheit ist auch dieses Dokument gefüllt mit Gedanken der Anmaßung und Angst. Besonders interessant ist dabei, dass der trennende Graben, den die EKD-Kommission zu ziehen versucht, nicht zwischen einer immer wieder beschriebenen jüdisch-christlichen Tradition auf der einen Seite und dem Islam samt allen anderen Religionen auf der anderen Seite erfolgt, sondern mitten durch den eingangs beschriebenen Dreiklang führt. Das Dokument unterstreicht die »bleibend schmerzende Urform des Gegensatzes« zwischen Christen und Juden, stellt zwar jüdisches Denken sehr nahe neben die Erfindung der Menschenrechte, beansprucht diese aber doch für sich als

<sup>2</sup> vgl. z.B. Michael J. RAINER (Hg.), »*Dominus Iesus*«. Anstößige Wahrheit oder anstößige Kirche? Dokumente, Hintergründe, Standpunkte und Folgerungen (Wissenschaftliche Paperbacks, Bd. 9), Münster u.a. 2001; dazu siehe auch Helmut HOPING (Hg.), *Konfessionelle Identität und Kirchengemeinschaft*. Mit einem bibliografischen Anhang zu »*Dominus Iesus*«, Münster u.a. 2001.

<sup>3</sup> *Vatikanische Erklärung Dominus Iesus 2000*. Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen (EKD-Texte 77), Hannover 2003.

eine christliche Erfindung und äußert Zweifel, ob die anderen Religionen diesem Anspruch folgen können. In der Frage nach letztgültiger Wahrheit ist das Dokument noch eindeutiger: »Ein bisschen Wahrheit ist gar keine Wahrheit [...] (denn) sie unterscheidet sich durch ihre geschichtliche Grundsituation, in der das Ereignis der Wahrheit mit der Geschichte Jesu Christi identisch ist.« Dieser Wahrheit dürfe der Christ »nicht in den Rücken fallen«, etwa durch das gemeinsame Gebet mit einer anderen Religion, obwohl das Dokument dann doch zu interreligiösen Begegnungen einlädt. Wenn Christen dies tun, sei es eine ihrer Aufgaben, nicht drängend, nicht fordernd, aber doch Zeugnis von dieser Wahrheit abzulegen. »Ja, sie begegnen anderen Religionen in der Erwartung, dass sich dort ebenfalls in irgendeiner Weise Erfahrungen mit dieser Wahrheit finden.« Hier also, im Bezug auf andere Religionen, gilt dann eben doch Wahrheit in »irgendeiner Weise«, also ein bisschen.

### *3. Ein Haus der Religionen – eine doppelte Anmaßung?*

Wenn wir am Horizont dieser Wirklichkeit im Kanton Bern ein »Haus der Religionen« entstehen sehen, was behaupten wir da eigentlich? Steckt nicht in der Erkenntnis dessen, wie es auf unserer Welt und zwischen den Religionen nach wie vor zugeht, gleich eine doppelte Anmaßung? Wir sagen, 1. es sei denkbar, an einem einzigen, gemeinsamen Ort gleich vielfache Ansprüche auf Wahrheit nebeneinander Bestand haben zu lassen. Wir sagen 2. es sei möglich, einen Komplex zu finanzieren und zu materialisieren, der in sich Räume für Tempel, Synagoge, Kirche und Moschee vereinigen kann.

Wer theologisch denkt, dem muss dieses Vorhaben wie die Vorwegnahme allerletzter Fragen klingen, als hätten wir den Schlüssel zu dem, was doch selbst in der Diesseits-bezogenheit jüdischer Hoffnung noch schwankend in ferner Zukunft bleibt. Wer praktisch denkt, der sieht eine Baustelle von Türmen, Altären und Schreinen, heiligen Bezirken, geografischen Orientierungen, bevor dann auch noch Leben einzieht mit neuen Fragen unterschiedlichster religiöser Riten, Kleidungs-, Speise- und sonstiger Vorschriften.

#### *3.1 Ansätze für eine Theologie der Begegnung*

Es braucht selbstverständlich Grundlagen für die interreligiöse Begegnung, auch für das Zusammenleben in einem Haus der Religionen. Sie müssen nicht alle Fragen durchdringen, die im interreligiösen Gespräch von Bedeutung sind, aber eben eine Basis liefern, die ein Nebeneinander der verschiedenen Überzeugungen und Praktiken möglich macht. Dies ist eine Aufgabe, die sich alle beteiligten Partner zu stellen haben. Aus christlicher Sicht wäre eine Theologie der Begegnung zu entwerfen, die den Mut hat, eigene Erkenntnisse von Wahrheit und Heil in der klaren Begrenzung ihres Horizontes als Binnensicht christlichen Glaubens zu bedenken und darzustellen. Dem steht die Lust und Freude gegenüber, andere Sichtweisen zu verstehen zu suchen und diese als Binnensicht im Horizont einer anderen

Religion zu erfassen und ihr gleiche Wertschätzung entgegen zu bringen wie der eigenen. Dies schließt gegenseitiges kritisches Fragen und freundschaftliches Streiten mit ein, ist verbunden mit neuem Erkennen und der Bereitschaft zur Veränderung eigener Sichtweisen, auch auf jene von Wahrheit und Heil. Die Grundlagen einer Theologie der Begegnung zu erarbeiten, ist ein Auftrag an religiöse Ausbildungsstätten, z.B. die Theologischen Fakultäten.

### 3.2 Die Böhmisches Brüder

Für eine Neubesinnung christlicher Theologie knüpft F. W. Marquardt, der sich vehement für eine Theologie nach Auschwitz einsetzte, bei der ersten Reformation vor Luther und Zwingli, bei Jan Hus († 1415), Michael Weisse (1488–1534) und Johann Amos Comenius (1592–1670) an. Dies ist die Tradition der Böhmisches Brüder, die wir in aller Bescheidenheit und in Verbindung zur Geschichte der Herrnhuter Kirche auch hier in der Schweiz einzubringen versuchen. »Sowohl sozial wie theologisch gesehen dürfte sich heute die Kirche der Ökumene in der Welt der ersten Reformation besser wiederfinden und das Verständnis dessen, was Theologie ist und wozu sie allenfalls gut ist, dürfte sich aktueller« in der Böhmisches Brüderkirche finden, so Marquardt.

Als Kriterien kennzeichnet er die Böhmisches Brüder als Armen-, Laien- und Leutekirche; den ökumenischen, überkonfessionellen wie übernationalen, forschenden, nach allen Seiten offenen Geist, der alles Eigene relativieren könne auf Christus, den Lehrer über alle; die Theologie dieser Kirche, die »Wahrheit im Staube« sein wolle und darum an die Stelle sektiererischer Selbstbehauptung das Sterben<sup>4</sup> als kirchlicher Bewegung mit einschloss, um Christus allein die Ehre zu geben.<sup>5</sup>

Dabei rückt möglicherweise gerade für das interreligiöse Gespräch eine nicht ganz unwichtige Gestalt in den Mittelpunkt. Johann Amos Comenius, der bis heute von den Tschechen verehrt und bei den Pädagogen noch nicht ganz vergessene »Lehrer der Völker«. Es würde sich lohnen, wenn ihn auch die Theologen neu entdeckten. Geboren 1592, hundert Jahre nach jenem einschneidenden Ereignis in der Weltgeschichte, dass uns die ganze Erde erkennen ließ um sie fortan zu zerteilen, geboren auch in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der nur mit der Opferung von Comenius' Glaubensgeschwistern in Böhmen und Mähren zu befrieden war. Comenius entwirft eine umfassende Schrift, die *Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge*, und lädt darin die Welt, die Völker, die Religionen, Christen, Juden und Muslime zu einem Konzil des Lernens ohne Vorbehalt ein, dort beginnend »wo uns kein Widerspruch veruneint«: »So

<sup>4</sup> Hinweis auf Comenius' Schrift: Vermächtnis der sterbenden Mutter Brüder-Unität. Mit dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 sah er das Ende seiner Kirche gekommen. In dieser Schrift übergibt er die Gaben seiner Kirche an die anderen Konfessionen, auch an die katholische »Unität«.

<sup>5</sup> Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, *Von Elend und Heimsuchung der Theologie*. Prolegomena zur Dogmatik, München 1988, 35ff.

kommt denn alle, denen das eigene Wohl und das des Menschengeschlechts am Herzen liegt, alle, aus jedem Volk, jeder Sprache und Religion, die ihr Gott fürchtet. Kommt! Wir wollen ergründen, ob es vielleicht irgendwo Wahrheit ohne Irrtum, Frömmigkeit ohne Aberglaube und Ordnung ohne Verwirrung gibt. Wenn es dies irgendwo gibt, dann zeigt, bei wem! Bewirkt, dass euer Gutes das allgemein Gute werde!<sup>6</sup>

### 3.3 Christologischer Ansatz

Die Böhmisches Brüder wie auch die daraus hervorgegangene Herrnhuter Brüdergemeinde kennzeichnen sich durch einen ausgesprochen christozentrischen Ansatz christlichen Selbstverständnisses. Dass Gott uns in anderen Religionen, Kulturen und Bewegungen begegnen könnte, ist für uns eigentlich ein uralter Hut. Wer der Schöpfer ist, so konnte Zinzendorf seinen Sendboten vor mehr als 250 Jahren sagen, wüssten die fremden Völker längst, wer der Heiland sei, das müsste ihnen noch gesagt werden. Nicht, ob wir mit Gott, sondern ob wir uns mit dem Jesus von Nazareth in ein Gespräch, uns auch auf Gebet und Gemeinschaft mit anderen Religionen einlassen können, das ist die Frage, die sich unter christologischen Gesichtspunkten stellt.

In thematischen Reihen mit den konfessionellen Erwachsenenbildungstätten und der Theologischen Fakultät der Uni Basel haben wir in den Jahren zwischen 1995 und 2000 versucht, unsere eigene Geschichte und Theologie auf ihre Tauglichkeit auch für die Begegnung zwischen den Religionen hin zu befragen, zuletzt aus Anlass des 300. Geburtstags Zinzendorfs, nach Kirchenhistoriker Johannes Wallmann eine der originellsten Gestalten der Christentumsgeschichte.<sup>7</sup>

Henning Schlimm, Bischof unserer Kirche, portraitierte die für unsere Gemeinschaft prägende Gestalt in diesem Zusammenhang so: Zinzendorf hat nicht im strengen Sinn vom Dialog zwischen den Religionen gesprochen, aber er hat eine Vorform des Dialogs praktiziert und uns Impulse für den Dialog heute vermittelt. Er wollte, und er hat das den Botinnen und Boten mitgegeben, den Glauben des anderen achten, ihn kennen lernen, mit ihm reden, nicht unter Aufgabe der eigenen Identität, auch nicht unter dem Zwang der Bestreitung der Identität des anderen, aber in der Begegnung in der Liebe.<sup>8</sup>

Ein leider nur noch bei uns gesungenes Zinzendorflied enthält folgenden Vers: »Auch denken wir in Wahrheit nicht, Gott sei bei uns allein. Wir sehen wie so manches Licht auch anderer Orte scheine.« Es geht dann weiter mit der Aussage: »Da pflegen wir dann froh zu sein« – das Anderssein wird also nicht als Bedrohung, sondern als eine begierig und freudig aufgenommenen Ergänzung verstanden. In diesem Sinn sagt er auch: »Keine einzige Reli-

<sup>6</sup> Jan Amos KOMENSKY, *Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge*, hg. Franz HOFMANN, Berlin 1970, 93.

<sup>7</sup> In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. Mai 2000.

<sup>8</sup> Thematische Reihen, hg. H. HAAS: *Jesus bei den Anderen*, 1996; *Wege der Toleranz*, 1999; *Auf dem Weg zum Dialog der Religionen*, 2000, 67; Neuaufgabe Bern 2002.

gion hat die Sache (Gottes) ganz, sondern muss allezeit einer anderen Religion ihre Einsicht und Gnade und das Beste von ihr zur Hilfe nehmen, wenn sie will ein Ganzes haben.«

Ein weiterer Gedanke für eine Herrnhuter Theologie der Begegnung wäre der etwas merkwürdige Begriff der »Tropenlehre«, der bis heute bei uns lebendig ist. In einem Dokument von 1757 steht: »Tropus heisst, die besondere Art und Weise die göttliche Wahrheit vorzutragen und zu begreifen.« Dies ist die eigentliche Grundlage der Herrnhuter Ökumene. Denn in den Konfessionen wollte man nicht länger Welten trennende Gegensätze sehen, sondern »unterschiedliche Erziehungsweisen«, mit denen Gott sich seinen Menschen nähert.<sup>9</sup>

Die Christologie in unserer Kirche führte nicht zu einer dogmatischen Überhöhung des Auferstandenen. Immer bleibt der verkündigte Christus gebunden an seine irdische Existenz, immer ist er auch der Jesu von Nazareth, des Zimmermanns Sohn, der unser Dasein, unsere Ängste und unsere Hoffnung teilte. Bis heute gibt es die liturgisch praktizierte Form der Besinnung und des Gebets, in der es darum geht, sich Jesu vor Augen zu malen. In dieser Vergegenwärtigung wird auch lebendig, wie Jesus Nichtjüdischem und Fremdem begegnet ist. Sich dies so vor Augen führend, wird dies zu einer Anleitung, wie wir den sorgsam Umgang mit Menschen leben und pflegen können, die in einem anderen Horizont von Erkenntnis und Wahrheit mit uns auf dem Weg sind.

#### 4. Der Traum vom Haus der Religionen

Die Idee für ein »Haus der Religionen« wurde in Bern durch eine Initiative des Stadtplanungsamtes ausgelöst. Im Auftrag der Stadtplaner hatte 1998 Christian Jaquet, Studienleiter an der Hochschule für Gestaltung, nach der Entdeckung der Provisorien islamischer oder hinduistischer Gemeinschaften, angeregt: »Die Bundeshauptstadt ist der prädestinierte Standort für ein neues und in der Schweiz einzigartiges Haus der Kulturen und Religionen.«<sup>10</sup>

Diese Anregung wurde vom »Runden Tisch der Religionen« aufgenommen und Ende 2000 erneut besprochen. Neben Christian Jaquet nahm ich als Vertreter der Herrnhuter Kirche an der Besprechung teil, gerade von unserer Gemeinschaft nach Bern geschickt, um ein neues Projekt zu entwickeln, welches sich besonders der Sorgen von Migrantinnen und Migranten annehmen soll.<sup>11</sup> Bei dieser Besprechung wurde eine Arbeitsgruppe »Haus der Religionen« eingesetzt, aus der im April 2002 der Förderverein »Haus der Religionen – Dialog der Kulturen« hervorgewachsen ist.

<sup>9</sup> Kurze, zuverlässige Nachricht von der unter dem Namen der Böhmischo-Mährischen Brüder bekannten Kirche Unitas-Fratrum, 1757, Herrnhuter Archiv Basel/Herrnhut; Herrnhuter Gesangbuch 353.2, Hamburg 1967; zitiert nach Otto UTTENDÖRFER, *Zinzendorfs Weltbetrachtung*, Berlin 1929.

<sup>10</sup> *Ohne Grund geht man nicht nach Bümpliz*. Studie über das Image von Bümpliz/Bethlehem von Christian JAQUET, im Auftrag des Stadtplanungsamtes Bern 1998.

<sup>11</sup> *Eine neue Herrnhuter Arbeit für die Region Bern*. Arbeitspapier in Absprache mit der Reformierten Kantonalkirche Bern–Jura, Handakte, Juni 1999.

Für die Überlegungen, Diskussionen und Fragen innerhalb des Vereinsvorstands, in dem Muslime, Hindus, Juden, Baha'i, Buddhisten und Christen vertreten sind, gibt es diesen doppelten Ansatzpunkt: Ein Haus der Religionen soll entstehen, weil die hier lebenden Buddhisten, Hindus, Muslime oder Christen aus Afrika in der Regel nur unfreundliche und unwirtliche Räume zu oft überrissenen Mietpreisen in Tiefgaragen, Kellern oder verlassenen Industrieanlagen finden. Der andere Ansatz ist der des Dialogs. Die Bemühungen darum, die Begegnungen zwischen Christen, Juden, Muslimen oder Hindus geschehen immer noch im kleinen Kreis, bei akademischen Studien und vereinzelt Anlässen. Mit einem Haus der Religionen könnte ein Kompetenzzentrum für den Dialog auch mit nicht-religiös geprägten Menschen entstehen. Mit unserem lokal verankerten Projekt beteiligen wir uns an dieser globalen Anstrengung, die der bekannten These des amerikanischen Philosophen Samuel Huntington vom »Clash of Civilisations« entgegenwirkt.

So sagt der doppelte Titel: Wir wollen ein festes Haus, in dem unterschiedliche Religionsgemeinschaften ihren Platz finden mit der ganz wesentlichen Funktion, dass es besonders jenen Gruppen offen stehen soll, die von Raumsorgen geplagt sind. Doch wir sagen auch: Die verschiedenen Gruppierungen sollen nicht beziehungslos nebeneinander existieren, schon gar nicht soll es eine Sache sein, die nur die anderen betrifft, Buddhisten, Hindus oder Muslime, sondern auch die etablierten christlichen Gemeinschaften und auch die Jüdische Gemeinde soll einbezogen sein. Alle haben nicht nur Besonderes einzubringen, sondern auch viel zu lernen.

Für die Beteiligten des Projekts erscheint ein Haus der Religionen schon als ein Teil ihrer Wirklichkeit. Eine Fülle von Begegnungen in Tempel, Kirche, Moschee oder Synagoge haben eine grundlegende Atmosphäre des Vertrauens und der Freundschaft geschaffen. In gemeinsamen Beratungen über wichtige Aspekte eines Hauses der Religionen wurden die ganz praktischen Fragen einer Umsetzung behandelt. Wesentliches dazu ist in einer siebzig Seiten umfassenden Studie eines Architekturbüros in den Varianten eines Neubaus, Umbaus oder einer Mischung aus bestehenden und neuen Gebäudeteilen eines Pavillon-Komplexes durchdacht. Ein Träger- und Betriebsmodell wurde entworfen, eine Kommission eingesetzt, welche sich besonders um die Mittelbeschaffung bemüht. Die Fragen der Finanzierbarkeit werden auf dieser Ebene entscheiden, ob ein Haus der Religionen in der Bundeshauptstadt realisiert werden kann, oder nur fliehend, schwankend an einem fernen Horizont utopischer Hoffnung verbleibt.

Hartmut Haas